

Birgit Johler

Museologie

Skizzen zu einer Wissenschaft und ihren Berufsfeldern

„*What is a Museum?*“ titelt ein 2010 erschienener Sammelband, der Beiträge einer internationalen Tagung des International Committee for Museology (ICOFOM) vereint.¹ Die Frage ist symptomatisch für das Thema bzw. das Phänomen „Museum“, sie erinnert daran, dass sich Museen mit dem, was sie sind und was sie tun, permanent auseinandersetzen haben.

Über das Museum und zur Museologie als der Wissenschaft des Musealwesens² ist gerade in den letzten Dezennien eine Vielzahl von Literatur publiziert worden. Zur Entstehungsgeschichte und zur Bedeutung von kulturhistorischen Museen seien hier – stellvertretend für andere wichtige Werke – Krzysztof Pomians *Der Ursprung des Museums* (1988) oder Tony Bennetts *Birth of the Museum* (1995) genannt. Im Folgenden soll es jedoch nicht um die Diskussion über Sinn und Zweck und Zukunft der Museen gehen, die uns nun schon seit vielen Jahren begleitet; im Fokus dieser kleinen Skizze steht vielmehr die Museologie und ihre Entwicklung zu einer eigenständigen Wissenschaft. Am Beispiel ausgewählter Diskurse bzw. Positionen sollen ferner die Einbettung der Museologie im Fach Europäische Ethnologie sowie herausragende Konzepte in der jüngeren Geschichte des Musealwesens, die im Umkreis des Faches entstanden sind, vorgestellt werden. Der Beitrag endet mit einem Stimmungsbild zu aktuellen Beschäftigungsverhältnissen und -möglichkeiten für MuseologInnen in Museen.

Zu den Anfängen der Museologie

Volkscundliche Museen waren lange vor der Gründung von Universitätsinstituten als privatgeführte oder öffentlich subventionierte Einrichtungen etabliert und hatten sich im Zuge der Herausbildung kunstgewerblicher bzw. kulturhistorischer Museen entwickelt, die ab Mitte des 19. Jahrhunderts vor dem Hintergrund nationalistischer Strömungen entstanden waren.³ Das Wiener Museum für Volkskunde, dem auch heute noch ein Verein als Rechtsträger zugrunde liegt⁴ und das von seinen Gründern als „Monument des Vielvölkerstaates“⁵ angelegt worden war, wurde 1895 eröffnet, das erste zentrale Volkscundemuseum Deutschlands existiert seit 1889.⁶ Für diese neuen Museen wurde nicht nur gesammelt, um zu be-

Birgit Johler, Mag.^a, Österreichisches Museum für Volkskunde. Forschungsschwerpunkte: Museologie, Fachgeschichte.

¹ *Ann Davis/Francois Mairesse/André Desvallées (Hg.): What is a Museum? Revised and Enlarged Edition and English Translation.* München 2010.

² *Katharina Flügel: Einführung in die Museologie.* Darmstadt 2005, S. 16.

³ *Andrea Hauser: Staunen – Lernen – Erleben. Bedeutungsebenen gesammelter Objekte und ihrer musealen Präsentation im Wandel.* In: *Gisela Ecker/Martina Stange/Ulrike Vedder (Hg.): Sammeln – Ausstellen – Wegwerfen.* Königstein 2001, S. 31–48, hier S. 37.

⁴ Wie Herbert Nikitsch in seiner ausführlichen Arbeit über den Wiener Verein für Volkskunde darstellt, war die Gründung eines Museums für österreichische Volkskunde das vordergründige Ziel des 1894 ins Leben gerufenen Vereins. *Herbert Nikitsch: Auf der Bühne freier Wissenschaft. Aus der Geschichte des Vereins für Volkskunde (1894–1945).* Wien 2006, S. 29.

⁵ *Leopold Schmidt: Das österreichische Museum für Volkskunde. Werden und Wesen eines Wiener Museums.* Wien 1960, S. 29.

⁶ <http://www.smb.museum/smb/sammlungen/details.php?objID=10&n=9&r=0&p=1> (Zugriff: 25.1.2012)

wahren,⁷ VertreterInnen der frühen Volkskunde in Österreich waren hier als Museumsleute tätig, forschten und publizierten und haben so das neue Fach „Volkskunde“⁸ wesentlich mitgeformt. „Die Volkskunde“, hielt Leopold Schmidt 1956 fest, „ist im wesentlichen an den Museen erwachsen, nicht etwa an Lehrstühlen und Instituten.“⁹ Dass diese Museumsorte in ihren Anfängen vielfach zu romantisierenden, ja mystifizierenden Geschichtsorten wurden, wie Hauser schreibt, ist vor dem Hintergrund des bürgerlichen Rettungs- und Bewahrungsgedanken in der Hochphase einer durch Industrialisierung gekennzeichneten Gesellschaft zu verstehen.¹⁰ Die Geschichte der Museologie ist dabei weitaus älter als jene der volkskundlichen bzw. kulturhistorischen Museen. Der belgische Arzt Samuel von Quiccheberg verfasste 1565 die erste museumstheoretische Arbeit. Quiccheberg stellte Überlegungen an zu einem idealen Museum, forderte nicht nur Sammeln, sondern auch Erkennen, beschrieb dabei die Einheit von Theorie und Praxis und gilt damit als ‚Vater der Museologie‘. Im 17. Jahrhundert ordnete der Kieler Gelehrte J. D. Major die Bestände seines Museum Cimbricum und gilt als der Erste, der zu einer methodischen Ordnung von Sammlungsbeständen gelangte. 1727 publizierte der Leipziger C. F. Neickelius ein Werk mit dem Begriff „Museologie“ im Titel.¹¹ Im ausgehenden 19. Jahrhundert erwachte in Deutschland eine themenspezifische Auseinandersetzung mit museumstheoretischen bzw. museumskundlichen Fragen. 1878 erscheint der Begriff der „Museologie“ erstmals in breiten öffentlichen Zusammenhängen: Die *Zeitschrift für Museologie und Antiquitätenkunde sowie für verwandte Wissenschaften*, ins Leben gerufen vom Literaturhistoriker, Sagenforscher und Direktor des Grünen Gewölbes und Münzkabinetts in Dresden, Johann G. T. Graesse, richtete sich an leitende Museumsangestellte und beschäftigte sich mit den unterschiedlichsten Funktionen des Museums wie etwa die Bearbeitung der Sammlungen, die Produktion von Sammlungskatalogen oder die Erteilung von Anschauungsunterricht in Museen. Das Erlernen der Fähigkeit, Originale von Fälschungen oder Kopien unterscheiden zu können oder auch die persönliche Weiterbildung durch den Besuch anderer Sammlungen und Museen waren ebenfalls Anforderungen, die Graesse an Museumsbeamte in führender Position stellte, die seinem Empfinden nach übrigens auch eine akademische Bildung aufweisen und lebende Fremdsprachen für die notwendige internationale Vernetzung beherrschen sollten.

⁷ Wie Gottfried Korff festhält, unterlagen Volkskundemuseen dem gegen Ende des 19. Jahrhunderts vorherrschenden Ästhetisierungstrend und sammelten nicht nach historischen Prinzipien, wie es für die lokalen und regionalen Heimatmuseen festgestellt werden kann, sondern Volkskunst entsprechend einem eingeeengten ästhetisch geprägten Kulturbegriff. *Gottfried Korff: Objekt und Information im Widerstreit*. In: *Museumskunde* 49/2 (1984), S. 83-93, hier S. 87 f.

⁸ Nach Bockhorn ist das Jahr 1893 das „Geburtsjahr“ der Volkskunde an der Universität Wien. Im Sommersemester hielt einer der Gründer des Wiener Museums für Volkskunde, der Ethnologe Michael Haberlandt, eine Lehrveranstaltung zu „Grundzüge einer allgemeinen Ethnologie“. 1896 scheidet „Volkskunde“ zum ersten Mal im Titel einer Lehrveranstaltung auf. Bis zu einem eigenen Universitätsinstitut sollte es aber noch einige Jahrzehnte dauern. *Olaf Bockhorn: Zur Geschichte der Volkskunde an der Universität Wien. Von den Anfängen bis 1939*. In: *Albrecht Lehmann/Andreas Kuntz (Hg.): Sichtweisen der Volkskunde. Zur Geschichte und Forschungspraxis einer Disziplin*. Berlin-Hamburg 1998, S. 63-83, hier S. 67 f.

⁹ *Leopold Schmidt: Die Aufgaben des Volkskunde-Museums*. Unesco-Seminar „Museum und Erziehung“ vom 24.-26.5.1956 in Wien, unveröffentlichtes Manuskript, Österreichisches Museum für Volkskunde, Bibliothek.

¹⁰ *Hauser: Staunen – Lernen – Erleben* (wie Anm. 3), S. 38.

¹¹ *Zbyněk Stránský: Die theoretischen Grundlagen der Museologie als Wissenschaft*. In: *Hermann Auer (Hg.): Museologie. Neue Wege – Neue Ziele*. Bericht über ein internationales Symposium, veranstaltet von den ICOM-Nationalkomitees der BRD, Österreichs und der Schweiz vom 11.-14.5.1988 am Bodensee. München u. a. 1989, S. 38-47, hier S. 39; *Flügel: Einführung* (wie Anm. 2), S. 43 ff.

Der ebenfalls bereits vorhandene Begriff der „Museumskunde“ wurde mit der 1905 von Karl Koetschau, Kunsthistoriker und Direktor des Kaiser-Friedrich-Museums in Berlin, gegründeten gleichnamigen Zeitschrift gefestigt. Das Interesse von Koetschau lag weniger in einer Beschäftigung mit einer musealen Wissenschaft denn in Museumstechnik (Ausstellungswesen, Beleuchtung, andere technische Belange) und Verwaltung.¹² So brachte die Zeitschrift schon in ihren ersten Nummern Beiträge über die Ausstattung von Museumsräumen, kündigte praktische Museumskurse in Berlin an und war durchaus international vernetzt.¹³

Dieser vermehrt praxisbezogene Zugang zur musealen Arbeit dominierte die Entwicklung im deutschsprachigen Museumswesen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die aber auch Professionalisierungsschübe in der angewandten Museumsarbeit mit sich brachte. So hatte man etwa in den 1920er Jahren begonnen, das Museum als aktuelles Medium zu verstehen und didaktische Erkenntnisse auch für Ausstellungen fruchtbar zu machen. Neue Formen der Objektpräsentation und grafischen Gestaltung wurden entwickelt, Betextung und Raumgestaltung verbessert. Dabei war wohl das Deutsche Hygiene Museum in Dresden mit seinen an aktuellen Themen ausgerichteten internationalen Großausstellungen wesentlicher Impulsgeber, in Österreich machte in den späten 1920er Jahren Otto Neurath mit seiner „Wiener Methode der Bildstatistik“ auf sich aufmerksam, die bald auch international Anklang finden sollte.¹⁴

Museologie – eine eigenständige Wissenschaft?

Das vermehrte Interesse am Museum und an museumsbezogenen Tätigkeiten um 1900 führte an einigen wenigen Universitäten zu wissenschaftsorientierten Einführungsveranstaltungen in den Museumskomplex, so etwa an der Universität Innsbruck.¹⁵ Museumstheoretische Ansätze, wie sie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Frankreich, den Niederlanden oder auch in der damaligen Tschechoslowakei bzw. der späteren ČSSR entwickelt wurden – in Brünn war 1962 auf Initiative des Philosophen Zbýněk Z. Stránský eine Lehrkanzel für Museologie eingerichtet worden –, wurden im deutschsprachigen Raum allerdings kaum rezipiert. Mit museumsspezifischer Wissenschaft wurde gemeinhin objektbezogene Forschung verbunden. Erst ab den 1970er Jahren fand hier eine Wahrnehmung museumstheoretischer Ansätze, u. a. jener der „Brünner Schule“, statt.¹⁶

Georges Henri Rivière, der große Ethnologe und Museologe, war es, der 1958 auf internationaler Ebene die Anerkennung der Museologie als eigenständige Disziplin und ihre Etablierung an den Universitäten einforderte. Die Museologie definierte Rivière dabei als eine „Wissenschaft von den Museen und ihren Funktionen“,¹⁷ sie habe sich neben Fragen zur Geschichte, der Erziehung, der musealen Organisation und Konservierung insbesondere mit der Beziehung des Museums zur Gesellschaft zu beschäftigen.¹⁸ 30 Jahre später, also 1988, sprach sich Zbýněk Stránský erneut für die Einführung der Museologie als Hochschulfach aus – der internationalen Museumsorganisation ICOM (International Council of Museums) war es bis dato nicht gelungen, die Museologie als wissenschaftliches Fach-

¹² Wolfgang Klausewitz: Zur Geschichte der Museologie (1878–1988). In: Auer: Museologie (wie Anm. 11), S. 22.

¹³ Flügel: Einführung (wie Anm. 2), S. 9. Die Zeitschrift *Museumskunde* publizierte bereits in ihrer ersten Nummer einen englischen Artikel, http://www.museumbund.de/de/publikationen/museumskunde/museumskunde_archiv/ (Zugriff: 25.1.2012).

¹⁴ Hauser: Staunen – Lernen – Erleben (wie Anm. 3), S. 39.

¹⁵ Klausewitz: Geschichte der Museologie (wie Anm. 12), S. 22.

¹⁶ Ebenda: S. 24; Flügel: Einführung (wie Anm. 2), S. 7 ff.

¹⁷ Flügel: Einführung (wie Anm. 2), S. 13.

¹⁸ Ebenda: S. 10.

gebiet zu definieren.¹⁹ Eine museologische Wissenschaft, so Stránský, wäre jedoch unabdingbar, um eine Grundlagenforschung zu ermöglichen und Qualifikationsvoraussetzungen für zukünftige MuseumsmitarbeiterInnen zu bieten. Die angewandte Forschung müsse bei der täglichen Arbeit in den Museen erfolgen und unter Berücksichtigung der theoretischen Forschung weiterentwickelt werden.²⁰

Stránský selbst war es, der Grundlegendes – und bis heute Gültiges – zu einem eigenständigen museumsbezogenen Wissenschafts- und Forschungsgebiet vorlegte. Der Museologie liegt, so der Begründer der Brünner Schule, das Phänomen des Sammelns als menschliches Bestreben zugrunde, dieses ist im Verlauf der Geschichte auch objektiv nachweisbar. Das Sammeln bildet auch die Grundlage für das museale Phänomen. Das Museum als Ort der Aufbewahrung ist dabei kein Gegenstand der Wissenschaft Museologie, es ist nur „der institutionalisierte Ort, an dem sich etwas ereignet“.²¹ Die Orte, an denen Dinge aufbewahrt werden, verändern sich laufend; deswegen liegt für Stránský die Versuchung, die Museologie an die Institution Museum zu binden, darin, „dass wir uns nicht bewusst sind, dass das Museum kein Ziel, sondern ein Mittel darstellt. Museumseinrichtungen entstanden und entwickelten sich in der Geschichte immer als Mittel zur Realisierung einer spezifischen Beziehung zur Wirklichkeit.“²² Dieses Etwas, dieses museale Phänomen bzw. das Phänomen des Musealisierens, ist es, das die Museologie definieren und beschreiben will und zwar aus diachroner und synchroner Perspektive. Die Museologie widmet sich folglich dem Musealisierungsprozess, also dem Sammeln, Bewahren, Erschließen und Ausstellen, jedoch nicht aus dem Blickwinkel der Museumskunde (Wie wird gesammelt? Womit wird erschlossen?), sondern aus der Perspektive des „Warum“ und „Wozu“.²³ Museumskunde und Museologie sind also, dies wird hier deutlich, zwei Paar Schuhe, die nur allzu gerne vermischt werden.

Stránský unterteilte sein System der Museologie in einzelne Subsysteme: in die Meta-Museologie, die historische Museologie, die theoretische Museologie und in die angewandte Museologie. Erstere beschreibt die Wechselbeziehungen und die Position der Museologie im System anderer Wissenschaften; die historische Museologie betrifft die Geschichte des Museumswesens bzw. des musealen Phänomens; die theoretische Museologie untersucht alle Erscheinungen, die den musealen Prozess formen und entwirft allgemeine Aussagen und Regeln; die angewandte Museologie schließlich entwickelt auf Grundlage der theoretischen Museologie Methoden und Verfahrensweisen für die museale Arbeit, mit ihr können Arbeitsmethoden verbessert werden.²⁴

Auch wenn etliche Museumsfachleute verschiedene Definitionsangebote, angelehnt an Stránskýs erkenntnistheoretisch ausgerichtete Begriffsbestimmung lieferten,²⁵ eine allgemein gültige Definition von „Museologie“ existiert wohl bis heute nicht. Für Flügel ist die Museologie die „Wissenschaft des Musealwesens“, die sich mit der „Gesamtheit aller Ideen und Vorgänge, die das Musealphänomen selbst betreffen“,²⁶ beschäftigt. Ausgehend von Stránskýs Modell der Museologie hebt sie hervor, dass die (oben skizzierten) Teildisziplinen der Museologie miteinander in Austausch stehen, sie wirken auch auf die „Quellenfächer“ ein (also etwa Europäische Ethnologie, Archäologie, Kunstgeschichte), von denen sie wie-

¹⁹ Die langjährige Auseinandersetzung um eine gültige Definition von „Museologie“ innerhalb von ICOM führte aber gerade in den 1980er Jahren zu neuen Sichtweisen auf das bis dato klassisch gedachte Konzept von Museum als Kunst- und Musentempel. *Klausewitz*: Geschichte der Museologie (wie Anm. 12), S. 27 f.

²⁰ *Ebenda*: S. 27; *Stránský*: Theoretische Grundlagen der Museologie (wie Anm. 11), S. 38-47.

²¹ *Flügel*: Einführung (wie Anm. 2), S. 16.

²² *Stránský*: Theoretische Grundlagen der Museologie (wie Anm. 11), S. 41.

²³ *Flügel*: Einführung (wie Anm. 2), S. 15 ff.

²⁴ *Ebenda*: S. 17 ff.

²⁵ *Klausewitz*: Geschichte der Museologie (wie Anm. 12), S. 32 f.

²⁶ *Flügel*: Einführung (wie Anm. 2), S. 16.

derum die Ergebnisse ihrer Theorien, Methoden und Technologien aufnehmen.²⁷ Wie die Meta-Museologie festhält, entwickelt sich die Museologie also stets in der Beziehung zu anderen Disziplinen, sie ist einzubetten im System der Wissenschaften. Beispielhaft für eine solche Einbettung sei die für die Museologie elementare Mensch-Ding-Beziehung angeführt (der Mensch entnimmt seiner Umwelt Objekte, die für ihn gewisse kulturelle Werte repräsentieren), zu deren Erforschung und Systematisierung gerade auch die volkskundliche Sachkulturforschung immer wieder Bedeutendes beigetragen hat. Wenn die Museologie nach Stránský in der Lage sein muss zu erkennen, was zu musealisieren ist und was nicht, können Fachwissenschaften die Museologie im Erkennungs- und Bewertungsprozess unterstützen, da „sie jenen Teil der Realität erfassen, der zum Gegenstand der Musealisierung wird“.²⁸

Gerade das Sammeln allerdings – als ein den Museen zugrundeliegendes, ureigenes museales Phänomen – scheint heute schwieriger zu sein denn je. Zum Teil fehlen aktuelle Sammlungsstrategien – die Gründe hierfür mögen vielschichtig sein, wären es aber im Sinne der Museologie wert, in Erfahrung gebracht zu werden –, zum Teil auch Gelder für einen größer angelegten Erwerb von Objekten. Diese veränderte ‚Sammlungspraxis‘, also das Fehlen aktueller ‚Repräsentanten von Kulturwerten‘,²⁹ das wir im Sinne der Museologie als gegenwärtiges museales Phänomen auffassen müssen, wäre zu reflektieren und mit dem Museum als Wissensspeicher und kulturellem Gedächtnis, ja generell mit heutigen Ordnungsvorstellungen und vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Veränderungen in Beziehung zu bringen.

Museologische Meilensteine im Fach nach 1968

Die neuen gesellschaftlichen, politischen, sozialen und kulturellen Orientierungen, die die Ereignisse von 1968 nach sich zogen, trafen selbstverständlich auch das Museum als bürgerlich verstandene Bildungsinstitution bzw. Musentempel. Fragen nach dem Umgang mit dem kulturellen Erbe wurden ebenso an die Museen herangetragen wie bildungspolitische Anforderungen oder auch erkenntnistheoretische Ansprüche.³⁰ Museumspädagogische und -didaktische Impulse schafften ein Verständnis von Museen als „Lernorte“,³¹ soziokulturelle und historische Zusammenhänge wurden gefordert und gesucht, Objekte wollten darüber hinaus „zum Sprechen“ gebracht werden.³² Das Erzählen von Geschichte und Geschichten anhand des Objekts, aber auch die Problematik des interpretativen Prozesses beim Exponieren – das meint dieses Objekte-zum-Sprechen-bringen – stellt auch heute noch eine der größten Herausforderungen für Museums- und AusstellungskuratorInnen dar.

Was die Bedeutsamkeit der Dinge betrifft – und hier sind nicht nur die in Museen verwahrten Objekte gemeint – sowie die Beziehung zwischen Mensch und Ding, hat gerade die Europäische Ethnologie wichtige Überlegungen und Zugänge geliefert und im Rahmen der sogenannten Sachkulturforschung zusammengefasst. Insbesondere Gottfried Korffs Auseinandersetzung mit *13 Dingen* (1992),³³ Martin Scharfes 1996 erschienene *Rehabilitie-*

²⁷ *Klausewitz*: Geschichte der Museologie (wie Anm. 12), S. 32; Flügel beschreibt Stránskýs System nur mit drei Subsystemen (der historischen, der theoretischen und der angewandten Museologie), s. *Flügel*: Einführung (wie Anm. 2), S. 17 ff.

²⁸ *Stránský*: Theoretische Grundlagen der Museologie (wie Anm. 11), S. 41.

²⁹ *Ebenda*.

³⁰ *Flügel*: Einführung (wie Anm. 2), S. 11.

³¹ Mit diesem Schlagwort sei auf eine zeitgenössische Publikation verwiesen: *Ellen Spickernagel/Britte Walbe* (Hg.): Lernort contra Musentempel. Gießen 1976.

³² *Hauser*: Staunen – Lernen – Erleben (wie Anm. 3), S. 41.

³³ *Gottfried Korff*: Notizen zur Dingbedeutsamkeit. In: *13 Dinge. Form, Funktion, Bedeutung. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Museum für Volkskultur in Württemberg, Waldenbuch-Schloss vom 3.10.1992–28.2.1993. Stuttgart 1992, S. 7-8.*

zung der Dinge³⁴ und nicht zuletzt das Konzept der Gestalt- und Stoffheiligkeit von Leopold Schmidt³⁵ sowie das daran anknüpfende Konzept der Dingbedeutsamkeit Karl-Sigismund Kramers³⁶ sind hier als wegweisend und einflussreich anzuführen. Seit etwa Mitte der 1990er Jahre wird den Dingen ein spürbar stärkeres Interesse entgegengebracht, nicht nur in der Europäischen Ethnologie/Volkskunde als empirischer Kulturwissenschaft, sondern auch in ihren Nachbardisziplinen. Damit verbunden rückt insbesondere die Materialität der Dinge und mit ihr die Wissensproduktion an der Nahtstelle von Wissenschaftsgeschichte und Kulturgeschichte ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Für unser Fach sind aktuell insbesondere Anke Te Heesen, Gottfried Korff, Gudrun König und Martin Scharfe als jene VertreterInnen zu nennen, die relevante Ding-Konzepte, anknüpfend an die Traditionen des Faches, entwickeln bzw. entwickelt haben und sie in konzeptionell gedachten Ausstellungen in sinnliche Erfahrungs- und Wissensräume verwandeln.³⁷

Fragen der Musealisierung – gemeint ist damit der Prozess der Herausnahme der Objekte aus ihrem ursprünglichen Kontext und die Eingliederung in das Ordnungssystem des Museums bzw. der spezifische Umgang mit diesen Objekten im Museum auch als Ausdruck unseres aktuellen Geschichtsbewusstseins³⁸ – können im Fach etwa mit den in den 1970er Jahren auftauchenden und die volkskundliche Wissenschaft dominierenden Leitbegriffen „Alltag“ und „Kultur“ in Verbindung gebracht werden.³⁹ Alltag, Alltagsgeschichte und Alltagskultur wurden in Folge auch von kulturhistorischen und volkskundlichen Museen und Ausstellungen als wichtige Sammlungs- und Ausstellungskategorien aufgenommen.⁴⁰ In der Diskussion um die Musealisierung von Alltag, die, wie übrigens Anja Schöne zeigen konnte, Museen und Universitäten vornehmlich losgelöst voneinander geführt haben,⁴¹ war es insbesondere der Kulturwissenschaftler und Museologe Gottfried Korff, der sich sowohl theoretisch mit „Alltag“ als auch mit der Frage der musealen Umsetzung des Themas beschäftigte. Ende der 1970er Jahre konstatierte Korff das Fehlen einer adäquaten Präsentation des historischen Alltags in den volkskundlichen Museen, da Objekte nicht als Informationsträger eingesetzt würden. Später wird er einen schier unauflösbaren Widerspruch zwischen Alltagsrealität und musealer Darstellung feststellen:⁴² „Nicht die Hinwendung zu den Kleinwelten erscheint erforderlich“, schreibt er 1990, „sondern die Erinnerung an die großen Strukturen, Fragen und Linien.“⁴³ Die hier angesprochene Einbettung sogenannter Mikrowelten in die Makrogeschichte bzw. die Frage, wie sich Mikro- und Makrogeschichte zueinander verhalten, ist auch für aktuelle bzw. zukünftige Forschung als methodische Herangehensweise relevant.

Korffs Beschäftigung mit dem „authentischen Objekt“ hat der theoretischen und angewandten Museologie einen weiteren wichtigen Beitrag geliefert. In der Diskussion um das

³⁴ *Martin Scharfe*: Rehabilitierung der Dinge. Subjekte und Objekte in der Frömmigkeitsforschung. In: Bayerische Blätter für Volkskunde 23 (1996), S. 129-41.

³⁵ *Leopold Schmidt*: Heiliges Blei in Amuletten, Votiven und anderen Gegenständen des Volksglaubens in Europa und im Orient. Wien 1958; *Ders.*: Gestaltheiligkeit im bäuerlichen Arbeitsmythos. In: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien LXXX (1950), S. 2-77.

³⁶ *Karl-Sigismund Kramer*: Zum Verhältnis zwischen Mensch und Ding. Probleme der volkskundlichen Terminologie. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 58 (1962), S. 91-101.

³⁷ Zur Auseinandersetzung mit Dingen und der Mensch-Ding-Beziehung s. den Beitrag von Ana Ionescu in diesem Band.

³⁸ *Flügel*: Einführung (wie Anm. 2), S. 25.

³⁹ Zur Einführung der Begriffe „Kultur“ und „Alltag“ in das Fach Europäische Ethnologie s. den Beitrag von Brigitta Schmidt-Lauber in diesem Band.

⁴⁰ Zur Entwicklung der Alltagsforschung in volkskundlich-kulturhistorischen Museen *Anja Schöne*: Alltagskultur im Museum: zwischen Anspruch und Realität. Münster 1998.

⁴¹ *Ebenda*: S. 228.

⁴² *Ebenda*: S. 79, 226.

⁴³ *Ebenda*: S. 90.

Museumsobjekt als „historischen Informanten“⁴⁴ weist er dem Original eine Ambivalenz von Nähe und Ferne zu. Das originale Objekt bringt Vergangenheit nah an uns heran, rückt sie aber aufgrund der „Fremdheit“, die dem Objekt innewohnt, auch wieder von uns weg. Mit diesem Spannungsverhältnis hat die museale Geschichtspräsentation zu arbeiten und es für die historische Erkenntnis nutzbar zu machen. Ein Objekt ist nach Korff dann „authentisch“, wenn es historischen Zeugnischarakter besitzt, wenn es als Informations- und Bedeutungsträger (und nicht als Illustration) Verwendung findet. Der ästhetische Wert ist dabei irrelevant. Authentizität wird nach Korff auf dem Wege der sinnlichen Anmutung, des sinnlichen Reizes aufgebaut, das „authentische Objekt“ kann deswegen im Kontext adäquater Ausstellungspräsentationen besondere Geschichtserfahrung ermöglichen. Korff nimmt hier Bezug auf die von Walter Benjamin dargelegte Wahrnehmungsform der Moderne, den Schock. Unter Herbeiführung eines „Schockerlebnisses“, also des Einsetzens von Störeffekten in die Geschichtspräsentation, könne eine intensivere Wahrnehmung ermöglicht werden. Dass dem Objekt dabei stets die Position des primären Mediums zukommen sollte, ist dem Museum als Verwahr-Ort von Realien geschuldet.⁴⁵

Über die Musealisierung als Zeitphänomen hat Martin Scharfe Anfang der 1990er Jahre dem Fach notwendige Reflexionen präsentiert.⁴⁶ Scharfe attestiert seiner Zeit das Nichtvorhandensein einer Diskussion über den allgemeinen Musealisierungsboom sowie eine „Entwissenschaftlichung“ der Museologie und eine „kopf- und reflexionslos“ gewordene Praxis in den Museen. Der „Musealismus“, wie er das Gemisch aus Musealisierungstendenzen und dem Museumswesen (inklusive der Museologie) bezeichnete, sei zum Bestandteil der Alltagskultur geworden „und nicht der auf diese Alltagskultur kritisch reflektierenden Wissenschaft“.⁴⁷ Die (volkskundliche) Museologie habe auf die Deutung dieser Tendenzen verzichtet, von anderer Seite sei die These formuliert worden, Musealismus sei als Kompensation von Zivilisationsdefiziten zu verstehen und vermöge bei entsprechendem Einsatz kulturelle und psychische Zivilisationsschäden auszugleichen.⁴⁸ Scharfe arbeitete heraus, was hier einleitend angedeutet wurde: Die Museen (und nach Scharfe auch die Museologie) praktizieren das Sammeln, Bewahren und Deuten nur mehr als reine Tätigkeit, ohne entsprechende Denkarbeit zu leisten. Wissenschaft ist zwar immer auch Praxis, aber diese Tätigkeiten würden nicht mehr als gesellschaftliche Praxis verstanden, als Eingriff, als Handeln, auch als Politik. Kompensation als Deutungsmittel mache die Kulturwissenschaften, also auch die Volkskunde, zu Akzeptanzwissenschaften, „welche die Aufgabe hätten, uns die moderne Welt nicht als Krise sehen, sondern als Nichtkrise akzeptieren zu lassen“.⁴⁹ Akzeptanz und Kompensation rufen allerdings eine moderne konservative Kultur- und somit auch Hochschul- bzw. Museumspolitik auf den Plan, oder, wie Scharfe es an anderer Stelle formuliert, die „Gefährlichkeit des Banalen“⁵⁰ provoziere politische Kompensationsprogramme. Gerade volkskundliche Museen seien prädestiniert für Kompensationsleistungen wie auch für politischen Missbrauch. Tatsächlich, so die Forderung Scharfes, müsste sich das volkskundliche Museum etwa vom Alltag emanzipieren, müsste abgehen von einer als selbstverständlich angesehenen Sammlung und (trivialen) Präsentation des Alltags.⁵¹

⁴⁴ Korff: Objekt und Information (wie Anm. 7), S. 89.

⁴⁵ Ebenda: S. 90 f.

⁴⁶ Martin Scharfe: Aufhellung und Eintrübung. Zu einem Paradigmen- und Funktionswandel im Museum 1970–1990. In: Susanne Abel (Hg.): *Rekonstruktion von Wirklichkeit im Museum. Tagungsbeiträge der Arbeitsgruppe „Kulturhistorische Museen“ in der deutschen Gesellschaft für Volkskunde*, Hildesheim, 3.-5.10.1990. Hildesheim 1992, S. 53-65.

⁴⁷ Ebenda: S. 55.

⁴⁸ Ebenda.

⁴⁹ Ebenda: S. 57.

⁵⁰ Ebenda: S. 60, 65.

⁵¹ Ebenda: S. 60.

Beide theoretischen Positionen, jene von Korff und Scharfe, umreißen die Schwierigkeit der museologischen Umsetzung am Beispiel der Alltagsgeschichte. Beide Positionen erscheinen noch heute für volkskundlich-kulturhistorische Museen interessant, gerade auch in Hinblick auf die Herausforderung der „musealen Bestandsbildung“⁵² unserer in vielerlei Hinsicht als massiv krisenhaft empfundenen Zeit.

Auf internationaler Ebene erfuhr die Museologie um 1970 mit einem neuen Museumstyp eine Ausrichtung, die nach Gottfried Korff eine der wichtigsten kulturpolitischen Leistungen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts darstellt:⁵³ Das Écomusée, das auf ein Grundkonzept des Ethnologen George Henri Rivière zurückgeht,⁵⁴ berücksichtigt Natur, Kulturlandschaft und Umwelt und bietet idealerweise „Interpretationen von Identität in einem regionalen Kontext“.⁵⁵ Ausgehend von einem demokratischen Kulturbegriff sollen MuseologInnen gemeinsam mit BewohnerInnen einer Region das Écomusée konzipieren und aufbauen. Wie der Mensch seine Umwelt wahrnimmt und begreift, sind hierbei zentrale Fragestellungen, die den BewohnerInnen soziale und historische Zusammenhänge erklärbar machen sollten. Nicht mehr die Objekte, sondern die Menschen als gesellschaftliche Subjekte rücken ins Zentrum der Betrachtung. Rivière sprach vom Écomusée als einem „Spiegel“, in den die Bevölkerung blicke, um sich selbst zu erkennen. Alltagskultur und Alltagsgeschichte waren dabei wichtige Ansätze, die das pädagogisch-didaktische Konzept der Écomusée beeinflussten. Diese erfolgreiche Museumsidee fand, ausgehend von Frankreich, insbesondere auch in Übersee (Kanada) Anklang, sehr schnell bedienten sich auch kleinere Museen des populär gewordenen Begriffes, um von dem Bekanntheitsgrad des neuen Museumstypus zu profitieren.⁵⁶

Schon in den 1960er Jahren hatte sich in den USA das Neighborhood Museum (Nachbarschaftsmuseum) als Modell etabliert. Diese Museen entstanden in urbanen Randzonen vor dem Hintergrund eines erwachenden kulturellen Selbstbewusstseins ethnischer Minoritäten.⁵⁷ Sowohl die Neighborhood Museums als auch die Écomusées gelten als Vorläufer oder Stationen einer sich in den 1980er Jahren etablierenden Nouvelle Muséologie (auch New Museology oder Neue Museologie). Neuere theoretische Ansätze und Realisierungsversuche wie jene aus Frankreich und den USA sollten gebündelt werden und in einer aktualisierten Museologie münden. Die Neue Museologie ist dabei, wie Haunschild feststellt, zwar von VertreterInnen vordergründig auf die Museumspraxis angewandt worden, tatsächlich beschreibt sie aber „eine Richtung der Museologie, die ein bestimmtes Konzept vom Museum entwirft: das Konzept des ‚neuen‘ Museums.“⁵⁸ Wie das Communiqué des MINOM (mouvement international pour une nouvelle muséologie) in seinem Positionspapier von 1986 festhält, will die „neue Museologie“ eine Einbindung von wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Kontexten in die Sammlungsarbeit, in die Forschung und Ausstellungspräsentation. Museen, die sich dieser Richtung verschreiben, so die Gruppe

⁵² Hiermit ist das systematische Anlegen bzw. Vervollständigen musealer Sammlungen gemeint, *Flügel*: Einführung (wie Anm. 2), S. 55.

⁵³ *Ebenda*: S. 22.

⁵⁴ Zu Rivière, seinen museologischen Ansätzen und zur Erfindung des Écomusée ausführlich *Nina Gorgus*: Der Zauber der Vitrinen. Zur Museologie Georges Henri Rivières. Münster-New York-München 1999 sowie *Andrea Haunschild*: Neue Museologie. Anspruch und Wirklichkeit anhand vergleichender Fallstudien in Kanada, USA und Mexiko. Bremen 1988, S. 117-253.

⁵⁵ *Gorgus*: Zauber der Vitrinen (wie Anm. 54), S. 207, S. 224 f.

⁵⁶ *Ebenda*: S. 207-225 sowie *Gottfried Korff*: Die „Ecomusées“ in Frankreich – eine neue Art, die Alltagsgeschichte einzuholen (1992) In: *Martina Eberspächer/Gudrun M. König/Bernhard Tschofen* (Hg.): Gottfried Korff. Museumsdinge. Deponieren – Exponieren. Köln-Weimar-Wien 2002, S. 75-84, hier S. 78.

⁵⁷ *Haunschild*: Neue Museologie (wie Anm. 54), S. 58.

⁵⁸ *Ebenda*: S. 91.

MINOM, nehmen den Menschen in seiner Ganzheit wahr und nicht mehr als ‚geteilt‘, also losgelöst von seiner physischen Existenz, seiner Produktion und seinem Wissen. Alle menschlichen Ausdrucksformen sind gleichwertige Komponenten einer Kultur, die BesucherInnen sind nicht mehr nur passives Publikum, sondern werden als „aktive, ihre eigene Zukunft gestaltende Partner“ in die Museumsarbeit miteingebunden.⁵⁹

Von diesen Entwicklungen und Erneuerungsbestrebungen im Museumswesen blieben auch die Freilichtmuseen als jene volkskundlichen Institutionen, die nach Korff das Fach Europäische Ethnologie am „nachdrücklichsten und wirksamsten nach außen präsentieren“,⁶⁰ wie auch die Heimatmuseen nicht unberührt. Gerade die Verbundenheit des *Écomusée* zur räumlichen Umgebung⁶¹ und seine Frage nach Veränderung von Identität in einer Region,⁶² aber auch deren Theorie des Sammelns und neuere („gelebte“) Formen der Vermittlung boten vielen dieser Museen aktuelle Orientierung.

Reorganisation

Mit dem Begriff „Museologie“ wird in Österreich bzw. im deutschsprachigen Raum gerne Friedrich Waidacher, der langjährige Direktor des Steiermärkischen Landesmuseums Graz, verbunden. Die klug gewählten Titel seiner beiden Handbücher (*Handbuch der Allgemeinen Museologie, Museologie – knapp gefasst*)⁶³ und der darin mittransportierte funktionale Anspruch sind jedoch verführerisch und suggerieren gerade Studierenden einen leichten und schnellen Einstieg in das komplexe Betätigungsfeld „Museum“. Die Problematik solcher ‚Handlungsanweisungen‘ liegt in einer verknäpften und vielfach auch dogmatischen Sicht auf ein ‚Feld‘, das als ‚beständig‘ (das Museum als 200 Jahre alte Institution)⁶⁴ beschrieben wird, in realiter aber durch permanente Neuerungen, Korrekturen und Ergänzungen vor dem Hintergrund einer sich verändernden Gesellschaft charakterisiert ist. Wer in einem Museum (museologisch) arbeiten will, sollte idealerweise aktuelle theoretische Fragestellungen und Diskurse (auch über den disziplinären Tellerrand hinaus) kennen, gesellschaftspolitische Diskussionen wahr- bzw. aufnehmen, aber auch mit gegenwärtigen Formen der Präsentation oder Vermittlungsformaten vertraut sein. Nicht mehr zulässig ist heute etwa die Darstellung musealer „Erwerbungs- und Abgabemethoden“⁶⁵ ohne die Praxis der „Arisierung“ von Objekten und Sammlungen durch Museen bzw. die Notwendigkeit der „Restitution“ von Gegenständen, die im Zuge oder als Folge der NS-Gewaltherrschaft in das Eigentum der Museen gelangt sind, mitzuschreiben.⁶⁶ Das Publikum kann

⁵⁹ MINOM-Kommunique, zit. in: *Haunschild*: Neue Museologie (wie Anm. 54), S. 89 f.

⁶⁰ *Gottfried Korff*: Zur Dokumentationspraxis im Freilichtmuseum (1980). In: *Eberspächer/König/Tschofen* (Hg.): (wie Anm. 56), S. 85-5, hier S. 85.

⁶¹ In Frankreich wurden zahlreiche neu gegründete Freilichtmuseen als *Écomusée* angelegt, vgl. *Gorgus*: Zauber der Vitrinen (wie Anm. 54), S. 223.

⁶² *Ebenda*: S. 218.

⁶³ *Friedrich Waidacher*: Handbuch der Allgemeinen Museologie. Wien u. a. 1993; *Ders.*: Museologie – knapp gefasst. Wien u. a. 2005.

⁶⁴ *Waidacher*: Museologie (wie Anm. 63), S. 14.

⁶⁵ *Ebenda*: S. 52.

⁶⁶ In Österreich werden seit dem Kunstrückgabegesetz von 1998 Sammlungsbestände der Bundesmuseen systematisch überprüft. Andere Museen leisten, ohne dass sie unter das Kunstrückgabegesetz fallen würden, eigene Provenienzforschung. An dieser Stelle sei auch auf die in Österreich richtungweisende Arbeitsgruppe theoretische & angewandte Museologie von Gottfried Fliedl und anderen verwiesen, die mit „inventarisiert. Enteignung von Möbeln aus jüdischem Besitz“ bereits 2000 einen wichtigen Beitrag über Fragen der Enteignung und Restitution von Objekten und die Rolle von Museen heute geleistet haben. *Ilsebill Barta-Fliedl/Herbert Posch* (Hg.): *inventarisiert. Enteignung von Möbeln aus jüdischem Besitz*. Wien 2000.

längst nicht mehr als ein „Aggregat“⁶⁷ verstanden werden, das ein Museum besucht, um etwas zu erfahren und um dann zu Hause darüber nachzudenken bzw. weiterzudenken.⁶⁸ Die Erneuerungsbestrebungen der letzten Jahrzehnte (s. oben) haben der Bevölkerung zu einem neuen Zugang zum Museum verholfen, der auch das Monopol des Museums auf Wissenssicherung und -vermittlung in Frage stellt. „Partizipation“ oder auch „contact zone“ (James Clifford) sind in diesem Zusammenhang Begriffe, die seit etlichen Jahren diskutiert werden. Das moderne Museum will sich als demokratischer Ort verstanden wissen, an welchem durch Beteiligung von AkteurInnen eine Vielzahl von Perspektiven, Erfahrungen und Stimmen aufgenommen und sichtbar bzw. hörbar gemacht werden. Partizipation kann dabei unterschiedlich verstanden werden: Sie kann auf die Sammlungsstrategie genauso Anwendung finden wie auf das Geschehen im Ausstellungsraum oder in der Vermittlungsarbeit.⁶⁹ Kulturpolitisch wird der „innovative Ausbau der Teilhabe der Bevölkerung am Museumsgeschehen“⁷⁰ seit Jahren gefördert, um auch all jene – so die Intention –, die bislang wenig Kontakt mit den Museen als Bildungsinstitutionen hatten, einzubinden und so auch das gesellschaftspolitische Engagement der Museen zu stärken. Auch diese Bemühungen sind nicht neu und erinnern an den outreach-Gedanken der amerikanischen Nachbarschaftsmuseen der 1960er und 1970er Jahre. Jenen Bevölkerungsgruppen, die auf Grund ihrer sozialen Situation eine bürgerliche Bildungsanstalt wie ein Museum nicht betreten würden, sollte das Museum näher gebracht werden, über welche Aktivität auch immer.⁷¹

Die Anforderungen an volkskundlich-kulturwissenschaftliche Museen haben sich also geändert; welche Position Museen beziehen, was sie machen (oder nicht machen), dazu werden sie von der Öffentlichkeit befragt. Volkskunst und Tradition sind, wie Bernhard Tschofen, Kulturwissenschaftler und Museologe, bereits 2003 festhielt, längst keine zukunftsfähigen Konzepte mehr,⁷² ebenso wenig wie einseitiges wissenschaftliches Spezialistentum im Museum, das isolierte Teilerkenntnisse liefert, den aktuellen gesellschaftlichen Gegebenheiten entspricht. Vielmehr sollte eine reflexive, transdisziplinäre Museologie bzw. ein restudying der Objekte in den Museen state of the art sein und sich in den Sammlungen und der musealen Präsentation widerspiegeln.⁷³ Wer exponiert, so Gottfried Korff – und dies gilt wohl auch für das Deponieren von Dingen – ist zur kulturellen Dauerreflexion seiner Tätigkeit aufgefordert.⁷⁴

Berufsfeld Museum

„Museologie und Öffentlichkeit“ heißt ein aktuelles Modul im Masterstudium der Europäischen Ethnologie der Universität Wien. Im fortgeschrittenen Studium haben Studierende hier die Möglichkeit, sich mit außeruniversitären Institutionen, wie sie historische bzw.

⁶⁷ Waidacher: Museologie (wie Anm. 63), S. 123.

⁶⁸ Ebenda: S. 124.

⁶⁹ Zu aktuellen Diskussion in Bezug auf Partizipation im Museum s. etwa Andrea Hubin: Das partizipative Museum. Zwischen Kooperation und *user generated content* – eine Arbeitstagung zur gegenwartsorientierten und partizipativen Ausrichtung der Museumsarbeit, 18. und 19. November 2010, historisches museum frankfurt. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde LXV/114 (2011), S. 98-103. Siehe dazu auch die Website des historischen museums frankfurt <http://partizipatives-museum.de> (Zugriff: 6.2.2012).

⁷⁰ Die Sammlung Österreich – Museumspolitische Initiative, <http://www.bmukk.gv.at/kultur/museumsreform/index.xml> (Zugriff: 6.2.2012).

⁷¹ Haunschild: Neue Museologie (wie Anm. 54), S. 60.

⁷² Bernhard Tschofen: Museen der Kultur – Kultur der Museen. Perspektiven volkskundlicher Museumsarbeit. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde LVII/106 (2003), S. 405-429, hier S. 422.

⁷³ Ebenda: S. 425.

⁷⁴ Gottfried Korff, zit. in ebenda.

kulturhistorische Museen darstellen, mit deren Arbeit und Popularisierungsformen auseinanderzusetzen. Erklärtes Ziel dieses Moduls ist es, Grundlegendes für ein „reflektiertes und professionelles kulturpraktisches Engagement“⁷⁵ zu vermitteln. Module wie dieses, welche inhaltliche und theoretische Ausrichtung die Lehrveranstaltungen dann im Detail auch aufweisen mögen, sind dafür geeignet, Interesse an der Beschäftigung mit den musealen Dingen zu erzeugen bzw. vorhandenes Interesse zu vertiefen. Als eigene Disziplin lässt sich Museologie nur selten akademisch absolvieren, ist dabei aber oft mehr an praktischen Tätigkeiten als an theoretischen Reflexionen orientiert.⁷⁶ Postgraduate-Zusatzausbildungen bieten – je nach Gewichtung der Anbieter – Ausstellungstheorie und -techniken, Vermittlungsarbeit, Marketing und PR.⁷⁷

Für AbsolventInnen des Faches Europäische Ethnologie, vormals Volkskunde, stellt das Museum seit jeher ein klassisches Berufsfeld dar. Der Museumsboom der letzten Jahrzehnte hat hier neue Job-Möglichkeiten – auch in der Provinz – erschlossen. Aktuell kämpfen aber gerade volkskundliche/kulturgeschichtliche Museen (wieder einmal) um ihre Subventionen, mit dem Abbau von Stellen oder mit der vorübergehenden Schließung ihrer Häuser aufgrund für Kultur (aber nicht für Kunst) reduzierter öffentlicher Gelder.⁷⁸ Welche Entwicklung die staatliche Kulturförderung in naher Zukunft nehmen wird, ist derzeit nicht absehbar. Dabei konnte gerade in jüngerer Zeit ein breiteres Bewusstsein für Forschung an Museen, wie sie Stránský und andere immer wieder eingefordert haben, festgestellt werden. AbgängerInnen verschiedenster Fächer haben die als unentbehrlich beschworene „Flexibilität“ bewiesen, aus der Not (keine freien Stellen) eine Tugend gemacht und über Drittmittelakquise Forschungsgelder für Museen lukriert und sich so zumindest für kurze Zeit die Möglichkeit geschaffen, in Museen zu forschen und mit den musealen Dingen zu arbeiten. Unter höchstem Einsatz und vielfach prekären Arbeitsverhältnissen wird hier für Museen geforscht und präsentiert. Auch in Form von befristeten Inventarisierungs- oder Ausstellungsprojekten eröffnen sich Arbeitsmöglichkeiten im Museum. Vielfach sind es gerade diese ‚freien‘ WissenschaftlerInnen, die als temporäre MitarbeiterInnen fachwissenschaftliche Forschung in die Museen tragen und eine Auseinandersetzung mit Wissenschaftstheorien leisten, wofür den MuseumsmitarbeiterInnen selbst oft keine Zeit mehr bleibt. Die praktische, objektbezogene Arbeit oder auch das Diktat der medialen bzw. öf-

⁷⁵ S. dazu den Studienplan des Instituts für Europäische Ethnologie, Universität Wien, <http://euroethnologie.univie.ac.at/studium/studienplaene/masterstudium/> (Zugriff: 6.2.2012).

⁷⁶ Die Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur in Leipzig bietet einen Bachelor of Arts in Museum Studies. „Kernkompetenzen“ zukünftiger MuseologInnen werden hier mit ‚praktischen Tätigkeiten‘ charakterisiert wie etwa Sammlungsmanagement, Dokumentation oder Leihverkehr, <http://www.htwk-leipzig.de/de/studieninteressierte/studienangebot/bachelor/museologie/> (Zugriff: 6.2.2012)

⁷⁷ In Österreich wird derzeit ein Masterlehrgang für Ausstellungstheorie und -praxis an der Universität für angewandte Kunst Wien alle zwei Jahre organisiert (<http://ecm.ac.at>, Zugriff: 6.2.2012). Schwerpunkt auf eine explizit diskursive Auseinandersetzung mit Ausstellungen, Museen, Vermittlungsformaten legt die Gruppe eXponat, Forum für Museologie und visuelle Kultur am Institut für Wissenschaftskommunikation und Hochschulforschung der Fakultät für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung der Universität Klagenfurt (Standort Wien, <http://www.iff.ac.at/museologie>, Zugriff: 6.2.2012). Schließlich bietet die Museumsakademie Joanneum verschiedenste Kurse, Veranstaltungen aber auch Diskussions- und Vernetzungsforen für Personen der Zielgruppe „Museum“ (<http://www.museum-joanneum.at/de/museumsakademie>, Zugriff: 6.2.2012).

⁷⁸ So sah sich das Natur- und Kulturgeschichtemuseum Schloss Trautenfels (Stmk.) im Winter 2011/2012 erneut gezwungen, auf Grund gekürzter Subventionen eine „Winterpause“ einzulegen (1. November 2011–30. März 2012; s. <http://www.museum-joanneum.at/de/trautenfels>, Zugriff: 6.2.2012) ebenso wie das Volkskundemuseum in Graz, das von 1. Dezember 2011 bis 29. Februar 2012 geschlossen blieb und ab 1. März 2012 nur an Samstagen, Sonntagen und Feiertagen geöffnet ist (<http://www.museum-joanneum.at/de/volkskundemuseum/oeffnungszeiten-7>, Zugriff: 6.2.2012).

fentlichen Aufmerksamkeit – Museen sehen sich dem Ausstellungsstakkato ausgeliefert bzw. liefern sich diesem aus, Entscheidungen für Ausstellungen fallen oft kurzfristig bzw. die Wahl für ein Ausstellungsprojekt wird von den Möglichkeiten der Finanzierung bestimmt – lässt nur selten eine tiefer gehende Beschäftigung mit den Dingen bzw. eigene Forschungsarbeiten zu Artefakten und Themen zu.⁷⁹

Arbeitsverhältnisse spiegeln und sind Gesellschaftsverhältnisse. Als Einstiegsmöglichkeit in das Berufsfeld Museum oder auch Gedenkstättenarbeit existieren auch auf diesem Gebiet längst minder oder unbezahlte Beschäftigungs- und Ausbildungsverhältnisse. Im Bewusstsein um diese problematischen Zustände wurden in Deutschland bereits in den 1990er Jahren Grundsätze für die Beschäftigung von wissenschaftlichen VolontärInnen in Museen, in der Gedenkstättenarbeit und Denkmalpflege festgelegt, die auch deren Rechtsstellung und eine entsprechende Entlohnung regeln.⁸⁰ In Österreich sind zumindest auf dem Gebiet der sogenannten Kulturvermittlung erste Ergebnisse für eine adäquate Beschäftigung und Vergütung von KulturvermittlerInnen zu verzeichnen. Für die Museen mit ihrer oft schwierigen Finanzlage sind die unbezahlten bzw. minderbezahlten VolontärInnen und PraktikantInnen als wissenschaftliche Fachkräfte jedenfalls attraktiv, für die jungen WissenschaftlerInnen beinhalten diese temporären Tätigkeiten im Museum neben dem Erwerb von Kenntnissen der „angewandten Museologie“ zumindest auch die Möglichkeit der Vernetzung, die mitunter zu einer späteren Wiederbeschäftigung führen kann. Denn Museums- und Ausstellungserfahrungen sind zweifellos für einen weiteren Verbleib im Berufsumfeld Museum relevant.

Die Museologie als Wissenschaft, dies ist für zukünftige AbsolventInnen des Faches Europäische Ethnologie wohl nur ein kleiner Trost, ist nicht mehr nur zwingend mit der Institution Museum in Verbindung zu bringen. Für die Beschäftigung mit und das Exponieren von Dingen bieten sich auch andere Öffentlichkeiten: Bibliotheken, Forschungszentren, Gedenkstätten, Ausstellungen am Rande von Tagungen, in Schaufenstern und viele mehr. Die allgemeine Lust an neuen Ausstellungsorten gibt auch sogenannten ‚freien‘ AusstellungsmacherInnen die Möglichkeit, unabhängig von Museen an Dingen, die sie als relevant betrachten, zu forschen und etwa für Ausstellungen aufzubereiten. Die Finanzierung solcher Projekte ist dabei die eine, die Fähigkeit, Objekte zum Gegenstand sinnlicher Auseinandersetzung zu machen, die andere Herausforderung.

⁷⁹ Diesem ‚wissenschaftlichen Notstand‘ wollte die vom Österreichischen Wissenschaftsministerium 2009 eingerichtete Forschungsinitiative forMUSE (Forschung an Museen) zur Steigerung der Qualität und Quantität von Forschung an österreichischen Museen Rechnung tragen. Bereits die erste Projektförderung wurde allerdings in ihrer Höhe reduziert, eine Neuausschreibung ist bislang nicht erfolgt, <http://www.formuse.at> (Zugriff: 4.2.2012).

⁸⁰ Zum wissenschaftlichen Volontariat in Museen, in der Gedenkstättenarbeit bzw. Denkmalpflege in Deutschland s. die Seite des Deutschen Museumsbundes, <http://www.museumsbund.de/?id=109> (Zugriff: 5.2.2012).